

Vereinbarkeit od. Unvereinbarkeit unbeschränkter Freiheit der wissenschaftl. Forschung mit einem dogmatisch bestimmten Glaubensbekenntniss.¹⁾

Von Prof. Dr. Hayd.

Es ist ein alter, wiewohl abgeschmackter Vorwurf, den man schon oft gegen katholische Gelehrte und Forscher erhoben hat und noch erhebt (den man aber mit gleichem Rechte gegen alle Anhänger einer bestimmten Confession, die ihren Glauben nicht wie einen Rock betrachten, den man beliebig wechseln kann, erheben könnte), dass ihnen ihr Glaubensstandpunkt nicht gestatte, den Grundsatz unbeschränkter Freiheit der wissenschaftlichen Forschung gelten zu lassen, wenigstens nicht in Bezug auf die Glaubenslehren selbst und alles, was zu diesen in irgend einer Beziehung steht; denn wenn sie etwa durch ihre Forschung zu Resultaten gelangten, die mit den Dogmen ihres Glaubens nicht übereinstimmten, so dürften sie selbe ja doch nicht annehmen und so sei bei ihnen die Freiheit nur illusorisch. — Anderseits fehlt es auch nicht an ängstlichen Seelen, die wirklich glauben, jener Grundsatz sei gefährlich und darum überhaupt unzulässig; die Forschung habe daher die unübersteigliche Schranke ihrer Freiheit an den Dogmen des Glaubens. — Gegen die Letzteren ist einfach zu bemerken, dass es ja auch einen falschen Glauben und sogar auch eine falsche Auffassung an sich wahrer Dogmen geben kann und wirklich gibt. Wie soll aber ein Mensch zwischen wahren und falschem Glauben unterscheiden können, wenn er nicht auch die Glaubwürdigkeit eines Glaubens selbst und die Wahrhaftigkeit der Autorität desselben mit allen ihm zu Gebote stehenden wissenschaftlichen Mitteln prüfen und untersuchen darf? Es muss ja doch

¹⁾ Es wird vielleicht nicht Jedermann mit allen Einzelheiten oder Ausdrucksweisen gegenw. Art. einverstanden sein. Wir überlassen daher die Verantwortlichkeit ganz dem Herrn Verfasser. D. Red.

auch dafür einen Grund geben, warum der Mensch überhaupt etwas glauben soll und muss; sonst wäre ja der Glaube völlig grundlos und blind. Und ebenso muss man wissen, wem man glauben soll, nach dem Satze: Vide, cui fidas, wesshalb auch der Apostel Paulus sagt: Scio, cui credidi. — Dass aber der obige Vorwurf und seine Begründung durchaus unstichhaltig und selbst nur illusorisch und überhaupt nur vermöge des zweideutigen Begriffs der Freiheit möglich sei, ist leicht zu zeigen. Was heisst denn eigentlich frei forschen? Doch wohl nichts anderes als: unabhängig von allen äusseren Einflüssen, von Vorurtheilen und sinnlichen Neigungen und Leidenschaften und auch von jeder noch ungeprüften fremden Autorität nach den der Vernunft selbst immanenten Gesetzen die Wahrheit suchen. Wer forscht, setzt ebendadurch, dass er forscht, ausser der Anerkennung einer von seiner Forschung unabhängig existirenden Wahrheit überhaupt, schon zweierlei voraus: 1) dass er die Wahrheit, die er sucht, noch nicht hat; denn hätte er sie schon, so brauchte er sie nicht mehr zu suchen; 2) dass ihm die Wahrheit auch erreichbar sei; denn glaubte er nicht, sie finden zu können, so würde er sie überhaupt nicht suchen. Das Ziel der Forschung ist also jedenfalls die Wahrheit. Eine Wahrheit aber kann man auf zweifache Weise besitzen: a) im Glauben, b) im Wissen, und obwohl man sie im Glauben bereits besitzt, kann man sie doch für sein Wissen erst noch suchen.

Wenn man unter Glauben nicht bloß ein Meinen oder Vermuthen oder ein ganz unbestimmtes Glauben an man weiss selbst nicht was, versteht, sondern das Fürwahrhalten von etwas Bestimmtem auf das Zeugniß eines Andern hin, so kann ich zwar allerdings eine und dieselbe Sache nicht zugleich glauben und wissen; aber was ich auf diese Weise glaube, kann recht gut wahr sein, obwohl ich noch nicht weiss, dass es wahr ist, sondern es eben nur glaube. Was ich aber einmal wirklich weiss, das kann nicht bloß wahr sein, sondern ist es. Ich kann aber auch zu gleicher Zeit einige Dinge bloß glauben, andere dagegen wissen. Wenn nun das, was ich glaube, mit dem was ich weiss, übereinstimmt, so ist zwar die Wahrheit dessen, was ich weiss, noch kein Beweis für die Wahrheit dessen, was ich glaube, aber mein Wissen widerspricht doch nicht meinem Glauben und mein Glaube kann folglich wahr sein. Wenn aber das, was ich wirklich weiss (nicht bloss zu wissen glaube) mit dem, was ich glaube, in einem

wirklichen (nicht bloß scheinbaren) unlösbaren Widerspruch steht, so ist nothwendig mein Glaube falsch; denn die Wahrheit (des Glaubens) kann der Wahrheit (des Wissens) nie widersprechen. Ist aber mein Glaube unfehlbar wahr, so ist offenbar mein Wissen, falls es zu meinem wahren Glauben nicht stimmt, nur ein eingebildetes. Der Katholik aber ist von der Wahrheit seines Glaubens so fest überzeugt, dass er kein angebliches Resultat der Wissenschaft und freien Forschung anerkennt, wenn und sofern es mit seinem Glauben in unversöhnlichem Widerspruch steht; er hält es zum Voraus für unwahr, bloß weil es seinem Glauben widerspricht, wenn er es auch vor der Hand noch nicht durch wissenschaftlichen Beweis widerlegen kann; aber er ist überzeugt, dass die Wissenschaft selbst es mit der Zeit noch widerlegen und dadurch selbst zur Bestärkung seines Glaubens beitragen wird. Ist deswegen sein Glaube ein Hinderniss seiner freien Forschung? Offenbar nicht. Denn vorausgesetzt, dass sein Glaube wahr ist, so hat er dabei wenigstens den Vortheil, dass ihn sein Glaube selbst schon bewahrt vor der voreiligen Zustimmung zu einem wissenschaftlichen Vorurtheil, welches die fortschreitende Wissenschaft selbst einst als solches erkennen und verwerfen wird. Sein Glaube hindert ihn aber nicht, sondern treibt ihn vielmehr an, jenes angebliche Resultat der Wissenschaft selbst auf wissenschaftlichem Wege zu untersuchen und zu widerlegen mit Gründen, die von seinem Glauben ganz unabhängig sind. Sein Glaube hindert ihn also wohl, einen wissenschaftlichen Irrthum für wahr zu halten, aber er hindert ihn nicht, diesen Irrthum auch wissenschaftlich zu prüfen, und zwar mit aller Freiheit und Unbefangenheit ohne Rücksicht auf seinen Glauben. Es wird aber hoffentlich Niemand unter Freiheit des wissenschaftlichen Denkens und Forschens den Unsinn verstehen, dass es Jedermann frei stehen müsse, auch das Falsche für wahr und das Wahre für falsch zu halten, um auch von der Wahrheit selbst frei zu sein, wenn ihm etwa dieselbe unbequem ist! Die Forschung kann ja doch, wie schon gesagt, nur die Wahrheit wollen und beansprucht Freiheit, nur um ungestört durch Vorurtheile, durch Partei- und andere Interessen die Wahrheit erforschen zu können. Diese Freiheit hat der Mensch von Natur aus und Niemand hat das Recht, sie ihm zu beschränken. Wenn er aber bei seiner Forschung in Irrthum geräth, so hat Jedermann das Recht, ihn zu korrigiren und ihm den Irrthum nach-

zuweisen; und wenn ihm das widerfährt, so muss er darum noch froh und dafür dankbar sein, wenn er anders die Wahrheit sucht. Der Katholik wird also durch seinen Glauben keineswegs in seiner Freiheit zu forschen beschränkt, sondern nur in der Freiheit zu irren, aber auch diese letztere Beschränkung besteht nicht in einem physischen, sondern nur in einem gewissen moralischen Zwang, dem er sich ja selbst nur freiwillig unterwirft. Denn wenn er sein Wissen im Widerspruch findet mit dem allgemeinen Glauben der Kirche und er seine eigene Weisheit höher anschlagen zu sollen meint als die ehrwürdige Autorität der Kirche, so steht es ihm zuletzt ja auch frei, aus der Gemeinschaft der katholischen Kirche gänzlich auszuschneiden, denn *nemo credit nisi volens*. So lange er aber Katholik ist und bleiben will, darf er zwar durch seine freie Forschung nichts finden und für wahr halten, was seinem Glauben widerspricht; so gewiss aber sein Glaube wahr ist, wird er auch nichts dergleichen finden, sondern höchstens solches, wodurch eine vorher unrichtige, kindische oder einseitige Auffassung seines Glaubens berichtigt wird. Seine Forschungsfreiheit wird darum so wenig illusorisch, als die Freiheit zu handeln dadurch illusorisch wird, dass Jemand, der die Freiheit, d. h. die natürliche Macht hat, entweder Gutes oder Böses zu thun, dann, wann er Böses thut, dafür gestraft wird. Denn die natürliche Freiheit der Wahl zwischen Gut und Böses, zwischen Wahrheit und Irrthum begründet ja doch kein Recht und keine Erlaubniss, Böses zu thun und zu irren. Hiezu gibt es kein Recht und Niemand kann hiezu die Erlaubniss geben.

Der Katholik wird also durch seinen Glauben keineswegs beschränkt, wohl aber wird durch denselben sein Gesichtskreis erweitert, weil ihm sein Glaube über viele Dinge Aufschluss gibt, die er wenigstens vor der Hand mit seinem Wissen nicht zu erreichen vermag, und die für ihn gleichwohl nicht bloß höchst wichtig, sondern schlechterdings unentbehrlich sind. Es bildet ja auch der Glaube überhaupt, im allgemeinsten Sinne des Wortes, keine Schranke für das menschliche Wissen, sondern vielmehr die natürliche Beschränktheit unseres Wissens macht den Glauben für jeden Menschen zu einer ganz unvermeidlichen Nothwendigkeit und zu einer Ergänzung seines mangelhaften Wissens; muss ja doch Jeder auch glauben, dass dieser Mensch sein Vater ist. Es kann daher auch keinen Menschen

geben, der nichts glaubt; jeder glaubt Etwas, weil er einsieht, dass er ohne Glauben in der Welt gar nicht existiren kann. Und um dies einzusehen, bedarf es keiner Wissenschaft. Es hat daher wohl einen Sinn, aber wahr ist es im Grunde nicht, wenn Geibel z. B. sagt:

Studire nur und raste nie;
 Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen,
 Das ist das Ende der Philosophie,
 Zu wissen, dass wir glauben müssen.

Wenn das das Ende der Philosophie wäre, dann brauchten wir wahrlich gar keine, weil das jeder Mensch ohnedem schon weiss.

Die wissenschaftliche Forschung überhaupt aber, und insbesondere die der Philosophie, in welcher doch alle übrigen Wissenschaften erst ihre letzte Begründung finden können, hat ihre Schwierigkeiten und ist nicht Jedermanns Sache. Wenn daher von Freiheit der Forschung die Rede ist, so hat dies überhaupt nur für diejenigen einen Sinn, die wirklich zur wissenschaftlichen Forschung befähigt sind; die andern können von dieser Freiheit ohnedem entweder gar keinen oder doch nicht den rechten Gebrauch machen, wie derjenige, der das Flöteblasen nicht gelernt hat, auch mit der besten Flöte keine Melodie zu Stande bringt. Sehr vielen Menschen braucht man das Denken und besonders die wissenschaftliche Forschung gar nicht zu verbieten; sie denken ohnedem nichts, oder nicht viel, und höchstens was für ihren täglichen Hausbedarf nöthig ist; die letzten Gründe und Ursachen der Dinge zu erforschen, fällt ihnen gar nicht ein. Und wenn sie religiös sind, so leben sie ohne viele Skrupel in der Kirche, in der sie geboren und in dem Glauben, in dem sie erzogen sind, und halten es oft sogar für einen weisen Grundsatz, dass Jeder bei dem Glauben seiner Väter bleiben solle; und wenn sie selbst in einem andern erzogen worden wären, so würden sie eben bei diesem bleiben. Sie verlassen sich dabei einfach auf Andere und lassen diese für sich denken. Von Kindern und Unmündigen kann man auch in der That nicht mehr verlangen, und wenn sie dennoch hie und da vorwitzige Fragen stellen, so kann und muss man ihnen vielleicht antworten: „Das kannst du jetzt noch nicht verstehen, glaube und thue du nur, was man dir sagt!“ In einem solchen Zustande geistiger Unmündigkeit verharren aber gar viele Menschen zeitlebens. Ein Konflikt zwischen ihrem Glauben und ihrem Denken ist bei Leuten,

die überhaupt nicht weit denken, auch nicht leicht möglich; und wenn doch in ihnen ein solcher entstände, so könnte er wieder nur durch äussere Autorität und fremde Belehrung geschlichtet werden. — Es gibt aber auch unzählig viele Halbgebildete (und zu diesen gehören auch sehr Viele, die sich selbst zu den ganz, und noch dazu fein und sogar wissenschaftlich Gebildeten rechnen), welche sich von jedem dogmatischen Kirchenglauben ganz oder doch theilweise emancipirt haben und davon nur soviel annehmen, als ihnen beliebt, aber keineswegs aus wissenschaftlichen Gründen, als ob sie durch ihre tief sinnigen Untersuchungen zu anderen Ueberzeugungen gelangt wären, sondern weil es ihnen bequemer ist, sich in ihren oberflächlichen Meinungen hin und her zu wiegen und leicht und vornehm sich über Alles hinwegzusetzen, als ihren Geist der Zucht eines klaren, geordneten und streng konsequenten Denkens zu unterwerfen. Auch bei ihnen ist von freier und gründlicher Forschung und echter Wissenschaftlichkeit keine Rede, denn unter Freiheit verstehen sie nur die Ungebundenheit und Willkür ihrer subjektiven Meinung, während das wahrhaft freie Denken gerade dasjenige ist, welches sich von allen zufälligen Ansichten und willkürlichen Annahmen und von allen unbegriffenen Voraussetzungen losgemacht hat, dafür aber desto strenger der in ihm selbst liegenden Nothwendigkeit und seinen eigenen Gesetzen folgt.

In direktem Gegensatze zu den letzteren stehen jene, welche, ausgehend von der ganz richtigen Ueberzeugung, dass die noch zu keinem vollendeten Wissen gelangte menschliche Vernunft auf dem Wege ihrer Forschung auch des Glaubens durchaus nicht entbehren könne, und dass daher auch eine Religions- und Kirchengemeinschaft ohne festbestimmte Glaubenslehren und Symbole gar nicht bestehen könnte, die strikteste Unterwerfung des Einzelnen unter die allgemein giltigen Dogmen und Normen der Kirche verlangen, dabei aber nicht bloß ihrer eigenen, sondern der menschl. Vernunft überhaupt allzuwenig zutrauen und daher auch der Wissenschaft eine freie Bewegung nur innerhalb der Schranken des Dogma einräumen wollen, als ob nicht auch die Nothwendigkeit des Glaubens selbst durch die Vernunft zu begründen und die Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben nicht selbst eine freie, auf Vernunftgründen beruhende wäre. Es liegt keineswegs im Interesse des richtig verstandenen Glaubens, die Vernunft ihrer Freiheit zu berauben und die Wissenschaft überhaupt und die Philosophie ins-

besondere zur bloßen Magd der positiven Theologie zu erniedrigen. Dadurch wird die Vernunft nur in ihren Rechten gekränkt. Wenn die Vernunft in Dingen, die für sie, wie sie selbst erkennt, für jetzt nicht wissbar sind, dem Glauben sich unterwerfen soll, so muss sie doch zuerst wissen, warum und wie. In einer freiwilligen Unterwerfung aber findet sie für sich keine Erniedrigung; sie tritt aber dadurch auch zur Autorität ihres Glaubens in kein Magd-Verhältniss, und bleibt in allen übrigen Dingen, die nicht durch die Dogmen bereits bestimmt sind, so frei wie zuvor. Wenn viele Seelsorger und sogar auch gelehrte Theologen, deren Aufgabe es ist, den Glauben zu lehren und zu erklären und zu vertheidigen, für sich der Philosophie entbehren zu können glauben, und im Bewusstsein ihrer philosophischen Unfähigkeit und Unzulänglichkeit allen philosophischen Discussionen sorgfältig ausweichen und sich vor jedem originellen Gedanken, den sie nicht durch eine allgemein anerkannte Autorität bestätigt finden, förmlich fürchten, so ist das ihre Sache; nur sollten sie wohl bedenken, dass sie damit dem Glauben und der Kirche einen schlechten Dienst erweisen, wenn sie nicht auch im Stande sind, die modernen wissenschaftlichen Irrthümer mit wissenschaftlichen Waffen zu bekämpfen. Gerade die grössten Kirchenlehrer, die durch das Licht ihres Geistes Jahrhunderte erleuchtet haben, waren zugleich auch die tüchtigsten Philosophen; und die Kirche befiehlt daher auch den Lehrern des Glaubens das Studium der Philosophie aufs Eindringlichste. Aber auch die Wissenschaft schreitet fort, und die Philosophie vergangener Jahrhunderte genügt dem gegenwärtigen nicht mehr in allen Stücken. Wenn ehemals selbst Augustinus die Annahme von Antipoden, und wenn die spätere Scholastik die neue Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne für glaubenswidrig hielt, so sind wir über solche beschränkte Ansichten hinaus, nicht als ob der geoffenbarte Glaubensinhalt ein anderer geworden wäre, sondern weil unser Wissen sich erweitert hat und wir dasjenige nicht mehr für glaubenswidrig halten, was man ehemals irrthümlicher Weise dafür gehalten hat. Hätte aber die Philosophie und um so mehr die übrigen Wissenschaften sich immer nur als Mägde der positiven Theologie betrachtet, so hätten sie solche Entdeckungen gar nicht machen dürfen. Es war aber in der That nicht der Glaube der Kirche, sondern nur eine beschränkte Auffassung dieses Glaubens, wenn man jene Lehren, bevor sie hinreichend bewiesen waren, für

glaubenswidrig hielt. Nachdem sie unwidersprechlich bewiesen waren, zog sich freilich jene beschränkte Meinung der Theologen bescheiden zurück und die Herrin nahm auch von der Magd eine Belehrung an. Die Kirche kann und will auch dem Fortschritt der Zeit und der Wissenschaft durchaus nicht hemmend entgegenreten, sondern sie hält nur dem menschlichen Geiste bei all seinem Fortschritt das ewige Ziel vor, das er nie aus dem Auge verlieren darf, und die ewigen Wahrheiten, welche wahr bleiben mitten in allen Veränderungen des zeitlichen Lebens. Die Freiheit der Wissenschaft aber kann man im Grunde gar nicht beschränken, weil sie sich selbst ihre Bahn macht.

Wer will aber zum Voraus bestimmen, wie weit die Wissenschaft ihre Forschung ausdehnen kann? Wenn es für die Wissenschaft und die menschliche Vernunft gewisse Grenzen gibt, die sie aus was immer für Gründen, sei es bloß jetzt oder überhaupt, nicht überschreiten kann, so könnten diese doch nur durch die Wissenschaft selbst gefunden und festgesetzt werden, und sie wird schon von selbst da Halt machen, wo sie nimmer weiter kann, und nicht so unvernünftig sein, auch über das, was jenseits dieser Grenzen liegt, noch Behauptungen aufzustellen, die sie in keiner Weise mehr zu begründen vermag. Auch Kant hat es bekanntlich unternommen die Grenzen festzustellen, innerhalb welcher allein die Vernunft mit Sicherheit sich bewegen, über welche hinaus sie es aber nach seiner Ansicht nur zu Vermuthungen und Hirngespinnsten bringen könne. — Auch der mögliche Irrthum, in den man bei wissenschaftlichen Forschungen gerathen kann, ist kein Grund, die letzteren selbst zu hemmen. Die Nachweisung eines Irrthums ist aber gewiss keine Hemmung der Untersuchung, und einem Irrthum freien Lauf zu lassen, wird kein vernünftiger Mensch verlangen. Die Ausschreitungen und Anmassungen einzelner Forscher, welche unbegründete Behauptungen und blose Hypothesen für ausgemachte Ergebnisse der Wissenschaft ausgeben und mit unreinem Eifer unter dem Volke zu verbreiten suchen, müssen vielmehr aufs Entschiedenste zurückgewiesen werden. Dass sich selbst in die vorsichtigsten und gründlichsten Untersuchungen auch Irrthümer, mitunter von sehr grosser Tragweite, einschleichen, besonders wenn ein Forscher neue Bahnen betritt, ist sehr natürlich; aber auch solche Untersuchungen können, zwar nicht vermöge-, aber trotz der darin enthaltenen Irrthümer, für den Fortschritt der Wissenschaft sehr nützlich, für den

Glauben aber nur dann gefährlich sein, wenn jene wissenschaftlichen Irrthümer auch mit diesem in Widerspruch stehen. In diesem Falle kann und muss sogar die Kirche die Lektüre solcher glaubensgefährlicher Schriften dem nicht wissenschaftlich gebildeten und urtheilslosen Volke der Gläubigen untersagen und die darin enthaltenen Irrthümer gegen den Glauben bezeichnen; aber sie kann darum die Untersuchung hierüber selbst nicht verbieten, ja nicht einmal deren Veröffentlichung in gelehrten Kreisen verwehren, denen ja selbst ein Urtheil darüber zusteht, und die trotz jener Irrthümer vielleicht sehr viel aus solchen Schriften lernen können. Es ist ja auch immer viel unschädlicher, sogar auch den Irrthum ans Licht treten zu lassen und ihn der öffentlichen Kritik auszusetzen, als ihn von vornherein mit blossen Gewaltmassregeln zu unterdrücken und so den Schein zu erwecken, als sei er mit Gründen gar nicht zu widerlegen. Es besteht also gar kein Grund auf Seite der Autorität des Glaubens, die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung irgendwie zu beschränken; der Forschung, sagen wir; etwas anderes ist es mit den Resultaten derselben. Die Forschung kann frei sein, aber ihr Ergebniss unterliegt ohne Zweifel, sobald es den Glaubensinhalt berührt, der Controle der Kirche, gleichwie ja auch trotz aller Pressfreiheit gegen Pressvergehen der Staatsanwalt einschreitet. Die Kirche muss das, was in wissenschaftlichen Abhandlungen gegen den Glauben ist, ohne weiteres als falsch verwerfen, ohne dass die kirchliche Autorität die Verpflichtung hätte, die Irrthümer gegen den Glauben auch wissenschaftlich zu widerlegen. Das war denn auch von jeher in der Kirche so Sitte und ist auch ganz in der Ordnung. Die gewöhnliche Forderung derer, welche von einer kirchlichen Censur getroffen werden, man solle sie mit wissenschaftlichen Gründen widerlegen, ist daher ganz unberechtigt; denn das ist nicht Sache der Autorität als solcher, sondern Sache der Wissenschaft. Die Autorität urtheilt nicht über den wissenschaftlichen Werth eines Buches, sondern bemisst seinen Inhalt nur mit dem Massstabe des Glaubens. Es kann daher ein Buch auf dem Index stehen, welches gleichwohl von grosser, sogar epochemachender wissenschaftlicher Bedeutung sein kann, während manche Bücher mit oberhirtlicher Genehmigung erscheinen können, weil sie nichts gegen die Glaubens- und Sittenlehre enthalten, die aber gleichwohl ohne allen wissenschaftlichen Werth sind. Ist nun das Gesagte richtig, so wird man zugeben müssen, dass

die unbeschränkteste Freiheit der Forschung mit einem als unfehlbar geltenden Glauben recht wohl bestehen kann; denn gelingt es der Forschung, zu einem sicheren Wissen zu gelangen, so kann und wird dieses Wissen nie dem Inhalte des wahren Glaubens widersprechen, es mag der gewusste Gegenstand selbst mit zum Inhalt des Glaubens gehören oder nicht. Denn auch das erstere ist ja möglich, dass nämlich etwas, was zuvor nur geglaubt wurde, hernach auch gewusst wird, oder, was für manche immer nur ein Gegenstand des Glaubens ist und bleibt, für Andere ein Gegenstand des Wissens wird. Was aber nicht gewusst wird, das kann, wenn man doch eine Kenntniss davon haben soll, nur geglaubt werden. Der Glaube ist daher für den Menschen schlechterdings nothwendig; er muss glauben und diese Nothwendigkeit hat ihren Grund nicht in einem äusseren Zwang, sondern in der Natur der menschlichen Vernunft selbst und der Beschränktheit des menschlichen Wissens, wie schon gezeigt. Die menschliche Vernunft ist daher auch nicht von Haus aus ungläubig, sondern von Natur aus geneigt, dasjenige auf das Zeugniss Anderer hin im Glauben anzunehmen, was sie selbst nicht wissen kann oder wenigstens factisch nicht weiss. Unendlich Vieles, wovon wir sagen, wir wissen es, beruht ja im Grunde selbst nur auf Glauben, wie z. B. alle geschichtlichen Ereignisse der Vergangenheit, von denen wir nicht selbst Augen- und Ohrenzeugen gewesen sind. Zu glauben ist daher höchst vernunftgemäss, und der höchste Gipfel der Unvernunft wäre es, überhaupt nichts glauben zu wollen. Der Glaube bildet auch keine Schranke des Wissens, sondern vielmehr eine Ergänzung desselben. Was ich nicht weiss, können ja Andere wissen, und wovon ich mich nicht selbst überzeugen kann, - das können mir Andere bezeugen. Niemand aber wird es für eine Beschränkung der Freiheit seiner Forschung halten, auch auf das Zeugniss glaubwürdiger Zeugen hin etwas für wahr zu halten. Auch der Geschichtsforscher muss seinen Quellen und Gewährsmännern glauben, wenn auch mit dem Vorbehalte, die Glaubwürdigkeit seiner Quellen selbst wieder mit aller Strenge zu prüfen; wollte er aber gar nichts glauben, so müsste er auf seine ganze Geschichtsforschung verzichten und hätte gar keinen Gegenstand mehr. Ebenso muss auch der Richter, der über einen Angeklagten richten soll, über den ihm unbekanntem Thatbestand die Zeugen vernehmen und diesen glauben, und fände er alle Zeugen für unglaubwürdig, so könnte er gar nicht urtheilen. Wer gar nichts

für wahr halten wollte, als das was er weiss oder doch durch eigene Forschung finden kann ohne allen Glauben, dem bliebe zuletzt nichts mehr übrig als das reine Vernunftwissen (wie z. B. das mathematische und alles rein apriorische) und die unmittelbare eigene Sinneswahrnehmung. Damit allein aber kann kein Mensch leben. Die Nothwendigkeit des sog. historischen und desjenigen Glaubens, ohne welchen aller Verkehr der Menschen unter einander im Handel und Wandel unmöglich wäre, ist daher auch von jeher unter allen Menschen allgemein anerkannt. Auch der Glaube an eine übernatürliche göttliche Offenbarung beruht im Grunde auf gewissen geschichtlichen Thatsachen, die sich von den gewöhnlichen Thatsachen der Natur und Geschichte nur dadurch unterscheiden, dass sie aus einem übernatürlichen Grunde entspringen. Die Möglichkeit solcher Thatsachen könnte nur derjenige leugnen, dessen höchster Begriff die Natur und das blinde Naturgesetz ist und der folgerichtig auch gar keine Freiheit anerkennen kann, oder der, von pantheistischen Vorurtheilen befangen, sich auch nicht zu dem Begriffe einer freien Schöpfung zu erheben vermag, welcher auch die Natur selbst ihr Dasein verdankt. Beruht aber die Natur selbst schon auf einem übernatürlichen Grunde, was nachzuweisen eben die Aufgabe der Philosophie ist, so unterliegt auch der Glaube an ein übernatürliches Eingreifen in den Lauf der Natur und der Geschichte durchaus keiner Schwierigkeit mehr und der Glaube an eine übernatürliche Offenbarung überhaupt erscheint dann selbst als vollkommen gerechtfertigt und höchst vernunftgemäss, die Leugnung der Möglichkeit und beziehungsweise Nothwendigkeit einer solchen hingegen als durchaus unvernünftig. Wird aber diese einmal zugegeben, dann handelt es sich nur noch um den geschichtlichen Nachweis ihrer thatsächlichen Wirklichkeit; und hier bewegt sich dann die Forschung auf rein historischem Boden.

Die freie Forschung der Philosophie wird also auch durch den übernatürlichen Glauben so wenig beschränkt, dass sie vielmehr die Nothwendigkeit und Vernunftgemässheit auch von diesem selbst erst zu begründen hat durch diejenigen Untersuchungen, welche man mit den Scholastikern als *praeambula fidei* bezeichnen kann, wiewohl allerdings die Vernunft den speciellen Inhalt dieses Glaubens ebensowenig aus sich selbst abzuleiten und zu entwickeln vermag, als der Geschichtsforscher die Thatsachen der

Geschichte, weil wie die Handlungen der Menschen, so auch die übernatürlichen Wirkungen Gottes aus Freiheit entspringen, nur mit dem Unterschiede, dass die Thaten der Menschen auch unvernünftig und schlecht sein können, die Thaten Gottes aber nicht.

Eine Schwierigkeit, über die auch Lessing nicht hinübergekommen zu sein scheint, liegt nun allerdings darin, dass das, was wir wirklich wissen, nie falsch sein kann und daher auch ein Zweifel daran unmöglich ist; was wir aber nur auf das Zeugniß anderer Menschen hin glauben, das kann auch bezweifelt werden, denn es könnte ja auch falsch sein. Absolut ausgeschlossen ist der Zweifel nur vom Wissen, vom Glauben aber nur dann, wenn uns etwas unmittelbar durch Gott selbst bezeugt würde. Aber auch ein solcher über allen Zweifel erhabener Glaube wäre immer nur Glaube. Die menschliche Vernunft aber will wissen, der Zustand der Unwissenheit ist ihr unerträglich; darum forscht sie und auf dem Wege ihrer Forschung begegnet sie auch dem Glauben. Dieser verspricht ihr Aufschlüsse auch über das, was sie noch nicht weiss, und wenn sie noch keine besonderen Gründe hat zu zweifeln an dem, was dieser ihr sagt, wird sie selbst auch gläubig, um doch etwas zu erfahren von dem, was sie noch nicht weiss, aber wissen möchte. Allein auch der Glaube befriedigt sie nicht ganz, denn vollkommen zufrieden kann sie erst dann sein, wenn sie von dem, was sie einstweilen nur glaubt, auch selbst eine unmittelbare Anschauung erhält. Aus dem natürlichen Streben der menschlichen Vernunft nach der Wahrheit des Wissens entspringt auch ihre natürliche Geneigtheit zum Glauben (*credere*). Was sie aber eigentlich will, ist nicht der Glaube, sondern das Wissen, und der Glaube dient ihr hiezu nur als Wegweiser, gleichsam als ein Licht in der Nacht, das dem Wanderer zwar nicht alle Gegenstände erleuchtet, aber doch die Richtung seines Weges anzeigt. Diesen Sinn hat auch der Satz: *Credo, ut intelligam*, wonach die künftige volle Erkenntniß als Lohn für den vorausgegangenen Glauben aufgefasst wird. Und diese Auffassung entspricht auch durchaus der eigenthümlichen Natur des Glaubens an eine übernatürliche Offenbarung. Denn bei diesem Glauben handelt es sich nicht blos um ein einstweiliges theoretisches Fürwahrhalten von etwas, was man noch nicht weiss, einst aber jedenfalls erfahren wird, man mag zuvor geglaubt haben oder nicht, sondern auch um ein dem Glauben entsprechendes, und selbst mit grossen Opfern verbundenes Handeln,

ohne welches das dem Glauben verheissene Ziel und die volle Erkenntniss der Wahrheit überhaupt nicht erreicht werden kann. In diesem Sinne heisst es: Si non credideritis, non intelligetis; denn wie es ein Wissen gibt, das allem Glauben vorangeht, so gibt es auch ein solches, das nur dem Glauben zum Lohn wird. Darum ist es auch ganz richtig, wenn Schiller sagt:

Du musst glauben, du musst wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Der Glaube also kann der Vernunft nicht in jeder Hinsicht genügen, und bildet daher nur ein Uebergangs-Stadium, über das sie hinausstrebt zum vollendeten Wissen. Insofern besteht allerdings ein Gegensatz zwischen Glauben und Wissen, welcher erst dann aufhören kann, wenn das gesuchte Wissen erreicht ist, und in welchem aller Conflict zwischen beiden seinen ersten Grund hat. Das Streben der Vernunft nach Wissen ist vollkommen berechtigt; das ist aber kein Grund für sie, feindselig zu sein gegen den Glauben; denn auch der Glaube ist ebenso berechtigt, weil er unvermeidlich ist, so lange das Wissen kein vollendetes ist. Es bleibt also der Vernunft nichts anderes übrig, als an der Hand des wohlverbürgten Glaubens nach dem Besitze jener Wahrheit zu streben, die allein ihr vollkommen genügen kann. Eine verhängnissvolle Selbsttäuschung aber wäre es, wenn sie ohne Glauben jenes Ziel erreichen zu können glauben würde. Ist nun aber einerseits der Glaube unentbehrlich und beruht andererseits die ganze Wahrheit desselben auf der absoluten Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit des Zeugen oder der Autorität des Glaubens, so fragt es sich, woran wir diese erkennen können, um uns unbedingt darauf zu verlassen? Absolut glaubwürdig nämlich könnte nur das sein, was wir als eine göttliche Offenbarung erkennen. Würden nun wir selbst eine solche mittelbar von Gott empfangen, wie wir es von den Propheten glauben, so könnte zwar das, was uns dadurch offenbar wird, für uns immer noch ein Gegenstand des Glaubens sein, darüber aber, dass es Gott ist, der es uns offenbart, müssten wir dadurch eine so bestimmte Gewissheit erhalten, dass ein Zweifel daran schlechterdings unmöglich wäre. Würden wir aber eine solche Offenbarung nur unmittelbar durch andere Menschen empfangen, so wäre ein Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit immer

nicht bloß möglich, sondern auch erlaubt, denn sie könnten uns ja entweder absichtlich täuschen oder selbst in einer Täuschung befangen sein, wie wir es z. B. von Mohammed glauben. Wie kommen wir nun ohne irgendwelche unmittelbare Offenbarung über diese Klippe hinüber, um der Möglichkeit einer Täuschung im Glauben zu entrinnen?

Man könnte vielleicht versuchen, diese Schwierigkeit dadurch zu lösen, dass man sagt: Allerdings, kein Mensch ist an sich unfehlbar und untrüglich; was Menschen erzählen und berichten und vielleicht auch mit Schwüren betheuern, kann gleichwohl falsch sein, und wenn auch nicht bloß einer oder einige, sondern sogar sehr viele das nämliche bezeugen. Daher ist auch Niemand im Gewissen verpflichtet, ein solches Zeugniß anzunehmen; es wäre sogar auch erlaubt, an der Existenz eines Alexander oder Cäsar oder Napoleon oder des alten römischen Reiches zu zweifeln, wenn Jemand sich einer solchen Narrheit nicht schämen und auch das allgemeine und weltkundige Zeugniß der Geschichte verwerfen wollte. Die Kirche aber und ihre Dogmen und der Papst, wenn er *ex cathedra* spricht, sind eine unfehlbare und untrügliche Autorität, und was diese uns lehrt, sind wir für wahr zu halten im Gewissen verpflichtet. — Bemerkte man dagegen, die Unfehlbarkeit der Kirche sei ja selbst nur ein von der Kirche aufgestellter Glaubenssatz, von dessen Wahrheit wir ein Wissen nicht haben, so erhält man darauf manchmal auch heute noch die Antwort, die Unfehlbarkeit der Kirche werde ja durch die heilige Schrift und sogar durch Christus selbst bezeugt, das Zeugniß Christi aber sei unmittelbar göttlich. — Allein das ganze Argument in dieser Fassung bewegt sich offenbar im Zirkel und taugt nichts; denn dass Christus dies oder jenes gesagt habe, glauben wir nur, weil es in der heiligen Schrift erzählt wird und dass die Schrift wahrhaftig sei, glauben wir nur der Kirche; endlich ist auch die Gottheit Christi selbst nur ein Glaubensartikel. Wir kommen also auf diese Weise aus dem Glauben nicht heraus, um eine feste Grundlage für unseren Glauben in einem sicheren Wissen zu finden. Die Frage ist aber, wie kommen wir überhaupt in den Glauben hinein? wie kommen wir zum Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche, wie kommen wir zum Glauben auch an die Gottheit Christi? Der heilige Augustinus war kühn genug zu sagen: „Ich würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität

der katholischen Kirche dazu bewegte.“ Was aber bewog ihn denn der Kirche zu glauben? Offenbar nichts anderes, als einerseits der wunderbare äussere Bestand der Kirche selbst in ihrer weltüberwindenden Majestät und ihrem einmüthigen Bekenntniss und Zeugniss, und anderseits die innere Glaubwürdigkeit ihrer, zwar nicht aus der Vernunft selbst geschöpften, aber doch die nach Wahrheit dürstende Vernunft nach allen Seiten hin befriedigenden und all ihren Bedürfnissen entgegenkommenden Lehre, also ein äusseres und ein inneres Kriterium. Wir legen auf dieses zweifache, gegenseitig sich stützende Kriterium einen besonderen Nachdruck und werden später darauf zurückkommen, wir geben aber ohne weiters zu, dass auch dieses zweifache Kriterium, wiewohl es die höchstmöglichen Bürgschaften für die Wahrheit des christlichen Glaubens enthält, doch nicht im Stande ist, ein eigentliches und vollständiges Wissen davon mit mathematischer Evidenz zu erzeugen. Ein solches ist eben beim blossen Glauben überhaupt nicht möglich, so lange der Glaube Glaube ist und nicht Anschauung. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, dass der Glaube nicht auch eine dem Wissen zugängliche Seite habe, wodurch wir allerdings im Stande sind, die Göttlichkeit nicht bloß seines Inhaltes, sondern auch der Autorität desselben zu erkennen. Diese Erkenntniss ist aber freilich abhängig von gewissen Bedingungen, die wir selbst zuerst zu erfüllen haben.

Was nämlich den Glaubensinhalt betrifft, so hat dieser sowohl eine theoretische als praktische Seite, die beide unzertrennlich zusammenhängen. Das Theoretische darin sind theils transcendente Wahrheiten, theils historische Thatsachen; jene hängen mit den metaphysischen Einsichten der Vernunft zusammen, von diesen können wir nur auf geschichtlichem Wege Kunde erhalten, nämlich durch das Zeugniss der Augenzeugen, mögen diese nun selbst gläubig gewesen sein oder nicht, d. h. die Göttlichkeit des Ursprungs dieser Thatsachen anerkannt haben oder nicht. Die praktische Seite des Glaubens endlich ist die christliche Moral, und von der Göttlichkeit dieser können wir uns selbst jeden Augenblick überzeugen, weshalb es auch heisst: „Wer meine Lehre thun will, der wird erkennen, dass sie aus Gott ist.“ Die praktische Seite des Christenthums hängt aber mit der theoretischen aufs genaueste und unzertrennlich zusammen, und es ist daher eine Thorheit, die Vortrefflichkeit der christ. Moral anzuerkennen, sie aber von ihrer

historischen Basis und vom Dogma trennen zu wollen. — Was ferner die Autorität des Glaubens betrifft, so ist diese allerdings für uns zunächst die Kirche, denn von ihr empfangen wir auch das Evangelium selbst, wie Augustinus ganz richtig bemerkt; gehen wir aber auf den Ursprung und Grundstein der Kirche selber zurück, so ist dieser unstreitig der historische Christus. Wir glauben aber an die Gottheit Christi im Grunde nicht darum, weil die unfehlbare Kirche dieselbe lehrt und bezeugt, auch nicht blos darum, weil gemäss dem von der Kirche beglaubigten Evangelium er selbst dieselbe mündlich betheuert hat, sondern hauptsächlich darum, weil der ganze Bestand und die wunderbare Ausbreitung und Erhaltung der Kirche selbst, die sein Werk ist, ein fortwährendes lebendiges Zeugniß seiner Gottheit ist. Die Lebenskraft, durch welche die Kirche lebt, und aus welcher auch jeder einzelne Gläubige in ihr, der wahrhaft „aus dem Glauben lebt“, sein Leben schöpft, ist selbst eine göttliche und muss sich auch selbst als eine solche unmittelbar in jedem Einzelnen ankündigen und bezeugen. Die eigentliche Autorität des christlichen Glaubens ist also Christus selbst, gleichwie er auch selbst nicht blos der Gründer und Stifter, sondern auch der ganze Inhalt der christlichen Religion ist. Die ganze Untersuchung über die Wahrhaftigkeit des christlichen Glaubens dreht sich daher um die schon von Christus selbst den Juden vorgelegte Frage: „Was haltet ihr von Christus, wessen Sohn ist er?“ Die Juden gaben darauf eine jüdische Antwort, wir aber sehen uns, je mehr wir die ganze Sache untersuchen und alles nach allen Seiten hin erwägen, desto mehr zu dem Bekenntnisse genöthigt, das zuerst schon Petrus abgelegt hat: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus der Sohn Gottes.“ (Joh. VI. 69).

Die Glaubwürdigkeit der Autorität und des Inhalts des christlichen Glaubens darf und muss ich untersuchen dürfen, wenn mein Glaube nicht blind und grundlos sein soll. Ein Glaube ist nicht darum blind, weil er das was er glaubt, nicht weiss, sonst wäre ja jeder Glaube blind; aber er ist dann allerdings blind, wenn er nicht einmal weiss, warum er glaubt, und warum er gerade diesem und dieses glaubt. Wenn es daher einem Augustinus und andern Kirchenlehrern erlaubt war, bevor sie den Glauben annahmen und sich auf denselben taufen liessen, zuerst die Glaubwürdigkeit desselben zu prüfen, so ist es auch jedem Christen, der

schon, bevor er selbst urtheilen konnte, auf diesen Glauben getauft und in demselben erzogen wurde, auch nach der Hand immer erlaubt, die Glaubwürdigkeit desselben auf jede Weise zu prüfen, soweit er dazu das Bedürfniss und die Befähigung hat. Wenn der Glaube wahr ist, kann er dadurch nichts verlieren, sondern nur gewinnen. Freilich wer gar nicht weiss, was zu einer streng wissenschaftlichen Prüfung, wie sie der gegenwärtige Stand der Wissenschaft überhaupt und der Philosophie insbesondere erheischt, alles nothwendig ist, der kann sie auch nicht anstellen, und wird sie entweder gar nicht vornehmen und Anderen überlassen, oder, wenn er sie doch unternimmt, sich nur in Zweifel und Widersprüche verwickeln. Insofern kann und muss man sie ihm allerdings auch untersagen, nicht aus sachlichen, sondern aus persönlichen Gründen, wie man ja auch den Kindern kein Messer lässt, nicht weil das Messer schädlich ist, sondern weil sie nicht damit umzugehen wissen und nur sich oder auch andere verwunden würden. Erlaubt ist also die Prüfung an sich Jedem, aber nicht Jedem ist sie nützlich: *omnia mihi licent, sed non omnia expediunt.* (I. Cor. X, 22.) Dem wissenschaftlichen Zweifel aber und den möglichen Einwürfen gegen den Glauben braucht man nicht ängstlich aus dem Wege zu gehen, sondern muss ihnen vielmehr herzhaft ins Angesicht sehen und sie mit ihren eigenen Waffen überwinden. Denn wenn auch selbstverständlich die Vernunft die Wahrheit der Glaubenslehren nicht aus sich positiv beweisen kann, so muss sie doch alle wissenschaftlichen Einwürfe dagegen widerlegen und nicht bloss die Nothwendigkeit des Glaubens überhaupt, sondern auch, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, die Möglichkeit und Vernunftgemässheit dessen, was zu glauben ist, nachweisen können, um so wenigstens die wissenschaftlichen Hindernisse des Glaubens hinwegzuräumen und dem Glauben selbst freie Bahn zu machen, ja sie muss auch im Stande sein, zuletzt auch jeden falschen und Aberglauben zu zerstören und aufzulösen, indem sie seine Vernunftwidrigkeit nachweist.

Vergleichen wir nun zunächst denjenigen Glauben, den wir den rein natürlichen oder menschlichen nennen können, nämlich den bloss historischen und den des alltäglichen Lebens im Verkehr der Menschen untereinander, und den übernatürlichen oder göttlichen an eine übernatürliche Offenbarung, so springt der grosse Unterschied zwischen beiden von selbst in die Augen.

1) Schon die Gegenstände beider Arten von Glauben sind verschieden. Der bloss natürliche Glaube bezieht sich entweder auf blosse Naturerscheinungen oder Naturereignisse, die sich in entfernten Orten und Zeiten zugetragen haben und von denen wir durch Andere Kunde erhalten, oder auf vergangene Reden und Handlungen von Menschen und geschichtliche Facta, die uns von Anderen mitgetheilt werden, oder auch auf menschliche Versprechungen, die Andere uns machen; der übernatürliche Glaube dagegen bezieht sich auf solche Begebenheiten und Veränderungen in der Natur oder Geschichte, die aus einem übernatürlichen Grunde entspringen, wie z. B. wirkliche Wunder, die Geburt Christi aus der Jungfrau u. dgl., oder auf göttliche Aussprüche und Offenbarungen, die nicht bloss in der Vernunft selbst ihre Quelle haben, sondern durch göttliche Eingebung und im Auftrage Gottes durch gottgesandte Menschen andern Menschen verkündet werden, oder auf geschichtliche Begebenheiten und That-sachen, die sich auf keine Weise durch das blosse Zusammenwirken rein menschlicher Kräfte erklären lassen, wie z. B. der wunderbare Bestand der Kirche und ihre Erhaltung, oder endlich auch auf göttliche Verheissungen, sei es für das gegenwärtige oder künftige Leben —, welche übernatürliche Einwirkungen und Offenbarungen aber insgesamt direct oder indirect das Heil der Seelen betreffen.

2) Zu dem rein natürlichen Glauben ist im Grunde Niemand im Gewissen verpflichtet, wiewohl allerdings auf Grund eines solchen gewisse Verpflichtungen entstehen oder sich an ihn anknüpfen können. Es ist z. B. Niemand verpflichtet zu glauben, was Reisende aus fremden Welttheilen oder Geschichtschreiber aus vergangenen Zeiten berichten, wenn auch gar kein vernünftiger Grund besteht, daran zu zweifeln; es ist Niemand verpflichtet zu glauben, dass er der rechtmässige Sohn seiner Eltern sei, oder dass sein anerkannter Landesfürst kein unterschobener Prinz sei, obwohl allerdings an einen derartigen Glauben sich gewisse moralische und rechtliche Verpflichtungen knüpfen, die aber aufhören würden, sobald das Gegentheil erwiesen wäre; es ist Niemand verpflichtet zu glauben, was andere Menschen als Menschen ihm erzählen, wenn es auch wahr ist, oder was sie ihm versprechen, wenn es auch ernstlich gemeint ist, wiewohl natürlich Jeder verpflichtet ist, nur Wahres zu sagen und sein Versprechen zu halten. Es ist auch Niemand verpflichtet, an gewisse göttliche Offenbarungen zu glauben, die

Anderen zu Theil geworden sind, aber ihn selbst nichts angehen, oder an Wunder, die an Anderen geschehen sind, wenn sie nicht ausdrücklich mit zu dem von der Kirche verbürgten Glaubensinhalt gehören, wie die Wunder Christi. — Zu dem übernatürlichen Glauben dagegen ist im Grunde jeder Mensch ohne Ausnahme verpflichtet, weil die Gegenstände desselben sein Seelenheil betreffen, obwohl hier selbstverständlich ein Unterschied gemacht werden muss zwischen denen, welchen die Lehre des Heils bereits verkündet wurde, und denen, die noch gar nichts davon gehört haben. Objectiv betrachtet, besteht die Verpflichtung eigentlich für Beide, wie z. B. in einem Staate jeder Unterthan den Gesetzen desselben unterworfen ist, auch wenn er sie, sei es mit oder ohne Schuld, gar nicht kennt, wie er ja auch den Schutz des Staates und Gesetzes genießt, auch wenn er es gar nicht weiss; die unverschuldete Unkenntniss gereicht zwar zur Entschuldigung, entbindet aber nicht von der Verpflichtung. Ebenso ist es mit dem universalen Gottesstaat, der alle Menschen umfasst, wenn nicht de facto, so doch de jure. Die Verpflichtung, die Heilslehre gläubig anzunehmen, besteht für Alle, wenn auch Viele noch gar nichts davon gehört haben; denn: *extra ecclesiam nulla salus*. Absolut ausserhalb der Kirche sind aber eigentlich doch nur diejenigen, die es durch eigene Schuld sind, die ihr also nicht angehören wollen; denn die Andern können immer noch hineinkommen. Zum Glauben gehören nämlich zwei Momente: a) die objective Verkündung der Heilsbotschaft, b) die subjective Bereitwilligkeit, sie anzunehmen. Das erste Moment kann da sein und doch das zweite fehlen, wie z. B. Göthe seinen Faust sagen lässt: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Es kann aber auch das erste Moment fehlen und dennoch das zweite da sein. Es gab und gibt ja auch unter den Heiden heilsbegierige Seelen, die nur darum den Glauben nicht hatten und haben, weil er ihnen nicht verkündet wurde und wird, die ihn aber mit der grössten Freude angenommen hätten und annehmen würden, wenn er ihnen angeboten worden wäre oder würde. Die fromme und gottesfürchtige Gesinnung des Plato z. B. ist allgemein bekannt und anerkannt. Wer weiss, ob er nicht, wenn er den Paulus zu Athen gehört hätte, dessen erster und eifrigster Schüler geworden wäre? Justinus M. nennt ihn geradezu einen Christen. Die katholische Kirche ist auch weitherzig genug, nicht bloss die Wassertaufe, sondern auch die Blut- und sogar die bloss

Begierd-Taufe als giltig anzuerkennen. Die Kirche Gottes, *extra quam nulla salus*, ist so alt als die Menschheit, weil ja auch der göttliche Logos, der in Christo als Mensch erschien, noch älter ist als Abraham, und zu ihr gehören auch Abraham und Moses und die Propheten, und wer sonst noch, das wissen wir nicht; doch wohl aber alle Gottesfürchtigen, die, wenn nicht *explicite*, so doch *implicite* denselben Glauben an den Gott-Heiland hatten, den auch die christliche Kirche bewahrt und verkündet, und zu welchem alle Menschen ohne Ausnahme verpflichtet sind.

3) Ein fernerer Unterschied zwischen dem natürlichen und dem übernatürlichen Glauben besteht darin, dass derjenige, welcher von uns Glauben beansprucht, dem wir also glauben sollen, bei dem ersteren ein Mensch ist, bei dem zweiten aber im Grunde Gott selbst, wenn auch durch menschliche Vermittlung. Gleichwie nun für den Einzelnen die Kenntniss natürlicher vergangener Dinge und geschichtlicher Ereignisse unter Umständen zwar sehr nützlich und wichtig und für gewisse Zwecke sogar nothwendig sein kann, aber doch nicht schlechthin nothwendig ist für sein ewiges Heil und daher auch Niemand schlechthin verpflichtet ist, von diesen Dingen Notiz zu nehmen und sie zu glauben, so ist auch Niemand verpflichtet, sein Wissen von solchen Dingen, die für Andere nicht absolut nothwendig sind, ihnen mitzuthemen. Das hängt von seinem freien Willen ab und von verschiedenen Gründen, die ihn dazu bewegen können. Das Eine Nothwendige aber, was für jeden Menschen von der höchsten Wichtigkeit ist, die Lehre von Gott und seinen übernatürlichen Veranstaltungen zur Erlösung des Menschengeschlechts und des einzelnen Menschen vom Verderben der Sünde, wie von den Bedingungen, die der Mensch selbst zu diesem Zwecke zu erfüllen hat, auch Anderen mitzuthemen, dazu muss Jeden, der selbst davon bereits eine Kenntniss durch den Glauben erlangt hat, schon von selbst die Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten antreiben; er hat dazu eine wirkliche Verpflichtung. Aber nicht Jeder ist dazu in gleicher Weise verpflichtet, weil auch nicht Jeder dazu in gleicher Weise befähigt ist. Es muss aber im allgemeinen dafür gesorgt sein, dass es dennoch geschehe und zwar durch eine eigens dazu bestimmte Anstalt; diese Anstalt ist die Kirche, die es als ihr Amt übernimmt, das Evangelium im göttlichen Auftrage allen Menschen zu verkünden, gemäss dem Gebote: „Gehet hin und predigt das Evangelium allen Geschöpfen!“ Daher

sagt auch der Apostel Paulus: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ Die Kirche handelt dabei im Bewusstsein eines göttlichen Auftrags, und ebenso auch alle diejenigen, die sich durch einen besonderen inneren Antrieb berufen fühlen, in ihren Dienst zu treten, um das depositum fidei zu bewahren und weiter mitzuthemen, und die hiezu auch besonders geprüft und von der Kirche bevollmächtigt werden. — Dem göttlichen Auftrage muss aber auch eine göttliche Assistenz zur Seite stehen, vermöge welcher die Kirche im Allgemeinen in Sachen des Glaubens und des menschlichen Heils nicht irren kann, wenn auch kein Einzelner in ihr als Privatperson unfehlbar ist und vermöge der menschlichen Freiheit auch nicht sein kann. Darin aber, dass jeder Einzelne für sich fehlerbar, die Kirche selbst aber als Ganzes gleichwohl unfehlbar ist, liegt gar kein Widerspruch und nichts Unglaubliches. Denn wer überhaupt an eine göttliche Weltregierung und an eine übernatürliche Leitung der Geschehnisse des Menschengeschlechtes glaubt, der kann sich auch der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass Gott sein Werk nicht fallen lassen und dem Zufall menschlicher Willkür preisgeben kann, und dass trotz aller Freiheit der Einzelnen, in Bezug auf den Gang der Weltgeschichte im Allgemeinen eine gewisse Nothwendigkeit herrscht, welche aber den göttlichen Factor der Geschichte bildet, der sich wie ein rother Faden durch Alles hindurch zieht. Wer daher der Kirche glaubt und vertraut, glaubt und vertraut nicht Menschen, sondern Gott, wie Christus sagt: *Creditis in Deum, et in me credite* (Joh. XIV. 1). Der Bestand der Kirche ist selbst eine weltgeschichtliche Nothwendigkeit und zwar von ewiger Bedeutung, während die grossen Weltreiche zwar auch ohne Zweifel für die Cultur der Menschheit eine bestimmte Mission hatten und haben, aber doch nur eine vorübergehende. Was daher die Kirche in göttlichem Auftrage verkündet, darin muss sie auch vermöge eines besonderen göttlichen Beistandes unfehlbar sein. Ihre Unfehlbarkeit erstreckt sich aber natürlich auf Alles dasjenige nicht, wozu sie keinen Auftrag und keine Mission hat und was auch nicht mit ihrer Mission in nothwendiger Beziehung steht.

4) Endlich besteht zwischen dem natürlichen und übernatürlichen Glauben ein weiterer Unterschied darin, dass der erstere auch nur aus ganz natürlichen Beweggründen entsteht (wie z. B. der Glaube der Kinder an das, was die Eltern ihnen sagen, aus

der natürlichen Liebe zu ihnen), der letztere aber in dem Gläubigen ohne eine besondere übernatürliche Einwirkung überhaupt gar nicht zu Stande kommt. Darum sagt auch schon der Katechismus, der Glaube sei eine von Gott verliehene (oder eingegossene) Tugend. Der Ausdruck „Tugend“ (*virtus*) ist hier im weiteren Sinn zu nehmen, nämlich nicht bloss als tugendhafter Akt, sondern auch als bloßer dem Acte schon vorhergehender Habitus, der nach kirchlicher Lehre auch schon dem Kinde durch die Taufe und Einverleibung in die Gemeinschaft der Kirche verliehen und wodurch es gewissermassen in eine bessere und reinere Atmosphäre versetzt wird. Dieser Habitus ist nichts anderes als eine gewisse durch übernatürliche Einwirkung hervorgebrachte Geneigtheit zum Glauben an das, was das Kind dann später durch den äusseren Unterricht erfahren soll, wie wir ja auch schon oben von einer gewissen natürlichen Geneigtheit der menschlichen Vernunft zum Glauben an das, was sie nicht weiss, aber wissen möchte, geredet haben. Dieser Habitus gibt aber selbstverständlich gar keinen bestimmten Glaubensinhalt, denn dieser muss erst von aussen gegeben werden, in welcher Beziehung es heisst: *Fides ex auditu* (Rom. 10, 17.). Wenn Augustinus sagt: *nemo credit nisi volens*, so gilt das auch von dem natürlichen Glauben, von dem übernatürlichen aber muss man noch hinzufügend sagen: *nemo vult credere, nisi motus per gratiam*. Gleichwie nämlich körperliche Dinge, die nicht selbst leuchten, nur durch das Licht sichtbar werden, das Licht aber durch sich selbst sichtbar ist, so können auch übernatürliche Wahrheiten nur durch das Licht, das von ihnen selbst ausgeht, erkannt, und auch nicht ohne einen von ihnen ausgehenden, die menschliche Seele berührenden Reflex ihres Lichtes geglaubt werden. Die Seele bedarf einer gewissen von Gott ausgehenden Bewegung, wodurch sie gewissermassen, wie das Auge durch das Licht, gereizt und empfänglich gemacht und disponirt wird, die Botschaft des Heils, sobald sie dieselbe von aussen hört, bereitwillig anzunehmen. Diese Disposition kann schon lange da sein, bevor Jemand die äussere Predigt vernimmt. Die Kraft der Gnade aber hebt die natürliche Kraft und Thätigkeit der Vernunft nicht auf, sondern ergänzt und verstärkt sie; schon das natürliche Verlangen der Seele geht ja nach Gott, der denselben entgegenkommt mit seiner Gnade. In diesem Sinne konnte Tertullian sogar sagen: *anima humana naturaliter est christiana*. Denn gleich wie *gratia est complementum naturae*, so

natura est indigentia gratiae. So oft aber von einem Widerstreit zwischen Natur und Gnade die Rede ist, so ist damit immer die durch die Sünde geschwächte und verdorbene Natur gemeint.

Wir sehen also, dass in allen 4 Stücken, nach welchen wir den übernatürlichen vom natürlichen Glauben unterschieden haben, der übernatürliche uns auf Gott zurückführt. Denn 1) sind die Gegenstände desselben übernatürliche göttliche Offenbarungen und Wirkungen, 2) ist die Verpflichtung eine von Gott auferlegte, 3) geschieht die Verkündung seines Inhaltes in göttlichem Auftrage, 4) kommt er selbst in den einzelnen Gläubigen nicht ohne unmittelbare göttliche Einwirkung zu Stande.

Untersuchen wir nun nach dieser Unterscheidung zwischen natürlichem und übernatürlichem Glauben das Verhältniss der Vernunft und freien Forschung 1) zu dem übernatürlichen Glauben überhaupt, 2) zur Autorität desselben, 3) zu dem Inhalt der übernatürlichen Offenbarung. In erster Hinsicht hat die Forschung die Frage zu beantworten, ob überhaupt ein übernatürlicher Glaube oder der Glaube an eine übernatürliche Offenbarung ebenso nothwendig ist, als der natürliche Glaube, dessen Nothwendigkeit allgemein anerkannt ist und von Niemand bezweifelt wird; in zweiter Hinsicht hat sie die Glaubwürdigkeit derjenigen Autorität zu prüfen, die sich selbst als eine, nicht bloss wie die elterliche oder die staatliche Autorität auf natürliche Weise entstandene, sondern auf übernatürliche Weise unmittelbar von Gott selbst gesetzte und ebendarum unfehlbare darstellt und sich als solche auch wirklich auszuweisen vermag durch unleugbare und weltkundige historische Thatsachen, die aus natürlichen Ursachen in keiner Weise erklärt werden können; in dritter Hinsicht hat sie die Glaubwürdigkeit des Offenbarungsinhaltes selbst zu prüfen. Dabei ist wohl zu bemerken, dass es keineswegs nothwendig ist, dass diese dreifache Prüfung der Annahme des Glaubens vorangehe, sie kann auch derselben nachfolgen oder sie kann auch ganz unterbleiben, und unterbleibt auch thatsächlich bei allen denjenigen, die ihren Glauben und die Gründe, warum sie glauben und die Art und Weise, wie der Glaube in ihnen zu Stande komme, nicht wissenschaftlich zu prüfen und zu untersuchen vermögen. Der Glaube kann bestehen und sich in entsprechender Weise bethätigen auch ohne die wissenschaftliche Prüfung, wie ein gesunder Magen die Speisen verdaut, auch ohne dass man weiss, wie das zugeht, oder wie ein Künstler ein Kunst-

werk schafft, auch ohne zu wissen, woher ihm seine Ideen kommen. Der Glaube ist nicht abhängig von der Prüfung und wird durch sie nicht erst hervorgebracht, wohl aber kann er durch sie bestärkt und wie Gold im Feuer geläutert und gereinigt werden von fremdartigen Zuthaten, die sich ihm bei unwissenden und unkritischen Menschen nur allzuleicht beimischen. Es ist ihm daher sehr heilsam, wenn die Kritik ihm beständig zur Seite geht.

Ad 1. Was die Nothwendigkeit des übernatürlichen Glaubens überhaupt betrifft, so könnte schon diese in Frage gestellt werden und wird auch in der That von allen denjenigen verneint, die auf dem Standpunkte des Naturalismus oder Pantheismus stehen. Weist man solche Leute auf das Factum hin, dass ein solcher Glaube ja wirklich eigentlich überall besteht und in der That immer bestanden hat in allen Religionen, so sind sie keck genug, diese alle für einen leeren menschlichen Wahn zu erklären. Frägt man, wie ein solcher Wahn auch nur möglich sei, so berufen sie sich, wenn ihnen der Hinweis auf Priestertrug u. dgl. denn doch zu dumm ist, zuletzt auf die menschliche Freiheit, die sie im Grunde doch leugnen. Wird aber einmal die Freiheit zugegeben, ohne welche es in der That weder Sünde noch Irrthum noch Wahn geben könnte, so ist der Naturalismus und damit auch der Materialismus schon aufgegeben, denn der Mensch ist dann kein blosses Naturwesen, sondern steht selbst schon in einer Beziehung über der Natur, sofern er durch seine Freiheit unabhängig ist vom Naturgesetz und die Natur sogar beziehungsweise seinen Zwecken dienstbar machen kann. Gleichwohl ist aber die Natur auch unabhängig von ihm und folgt ihren eigenen Gesetzen. Diese beziehungsweise wechselseitige Unabhängigkeit und Abhängigkeit aber, dieser Gegensatz von Natur und Freiheit, weist über sich selbst hinaus auf ein absolut unabhängiges und schlechthin freies, übernatürliches Wesen, das die schöpferische Ursache aller Dinge ist, und von welchem nicht bloss alle Nothwendigkeit in der Natur herrührt, sondern welches auch dem Menschen eine relative Freiheit verstattet. Ohne ein solches, Alles beherrschendes, absolut freies Wesen, das ebendarum absolute Vernunft, absoluter Geist ist, ist auch die menschliche Vernunft und Freiheit durchaus unmöglich. Dann steht aber der Mensch in der Mitte und an der Grenze zwischen der Natur und dem, was über der Natur ist, und der Glaube an das Uebernatürliche überhaupt ist so wenig ein leerer Wahn, dass viel-

mehr der Unglaube daran ein leerer, gedankenloser Wahn ist denn der erste Grund und das letzte Ziel der Natur und des Menschen ist selbst übernatürlich. Die Möglichkeit und beziehungsweise Nothwendigkeit eines übernatürlichen Eingreifens auch selbst in die Natur, nicht zum Behufe einer Ausbesserung, wie man gespöttelt hat (denn einer solchen bedarf sie nicht), sondern zum Behufe der Hinanleitung des mit der Natur so eng verbundenen Menschengeschlechtes zu seinem übernatürlichen Ziele, leuchtet dann von selbst ein. Es ist aber gar nicht nothwendig, dass Jemand, um diesen Glauben haben zu können, sich zuerst den Grund seiner Nothwendigkeit zum klaren Bewusstsein gebracht habe, wenn er nur diese Nothwendigkeit selbst in sich verspürt und erfährt. Für den tiefer Denkenden aber wird früher oder später auch das Bedürfniss eintreten, sich über den wahren Grund dieser Nothwendigkeit klar zu werden. Auf dieser Nothwendigkeit aber beruhen im Grunde alle Religionen, von welch groben Irrthümern und phantastischen Vorstellungen sie auch voll sein mochten; sie bezogen sich alle auf etwas Uebernatürliches, das die Menschen ahnten, weil sie sich davon beherrscht fühlten, bei dem sie Hilfe suchten in ihren Nöthen und zum Theil auch fanden, dessen Dasein sie nicht leugnen konnten, von dem sie sich aber meist nur allzu verkehrte Begriffe machten, indem sie die verschiedenartigen übernatürlichen oder auch nur natürlichen, wohlthätigen oder auch zerstörenden und strafenden Wirkungen, die sie erfuhren, ebensoviele Göttern oder Dämonen als Ursachen zuschrieben. Keine Religion aber war je ein Ergebniss wissenschaftlicher Untersuchungen; sondern immer nur Glaube. Je mehr aber die Wissenschaft überhaupt und die Philosophie insbesondere sich entwickelte und ausbildete, desto mehr trug sie dazu bei, allen derartigen Wahn- und Aberglauben zu zersetzen und zu zerstören; ohne jedoch den Glauben an das Uebernatürliche überhaupt je ganz ausrotten zu können. Als daher der Glaube an die Volksmythologien allmählich dahinschwand, weil man das Vernunftwidrige darin immer klarer einsah, und als auch die allegorische Deutung keinen Anklang mehr fand und daher der Skepticismus unter den Gebildeteren sich immer mehr ausbreitete, flüchtete sich der Glaube in die Mysterien. Auch darin liegt wieder eine Bestätigung für den schon oben ausgesprochenen Satz, dass die Wissenschaft zwar allen falschen Glauben zerstören, den Glauben überhaupt aber weder ausrotten noch ersetzen, und den wahren Glauben

so wenig widerlegen als geben kann; denn dieser geht immer über das Wissen hinaus und entzieht sich demselben. Sein eigentlicher Feind ist daher nicht das Wissen und die Wissenschaft, mit der er sehr wohl bestehen kann, sondern der Unglaube, der ganz ohne Grund das leugnet, was er nicht weiss, was die Wissenschaft nie thut und nie thun kann. Denn was man nicht weiss, kann gleichwohl wahr sein, nur das Unmögliche kann nie wahr sein. Wenn daher der Unglaube (nicht bloss schweigt und seine Weisheit für sich behält, sondern) positiv das leugnet, dessen Unmöglichkeit er nicht beweisen kann, so ist er selbst höchst unvernünftig und selbst nur ein Glaube im negativen Sinne, aber ein völlig grundloser; denn seine Verneinung ist doch eine negative Behauptung von etwas, was er nicht weiss.

Ad 2. Eine übernatürliche Offenbarung ist hauptsächlich deswegen nothwendig, weil der Mensch kein schon von Anfang an fertiges und vollendetes, sondern ein an eine zeitliche Entwicklung gebundenes Wesen ist. Seine Entwicklung und die Entfaltung der unendlichen in der menschlichen Natur liegenden Anlagen geht aber nicht mit Naturnothwendigkeit vor sich wie die eines Baumes, sondern ist bedingt durch die eigene freie Thätigkeit unter dem erziehenden Einflusse Anderer; denn die Erziehung ist dem Menschen so nothwendig wie dem Baume Sonnenschein und Regen und ohne sie müsste er verkümmern und verwildern. Für die nachwachsende Generation bilden nun eine ganz natürliche Autorität zunächst die Eltern, dann aber auch die öffentliche Erziehung leitende Gesetzgebung des Staates. Jede menschliche Autorität aber gründet sich zuletzt auf die göttliche, denn jede Gewalt (die väterliche wie die staatliche) ist von Gott, und ist daher auch für ihr Walten zum Wohle der Untergebenen Gott verantwortlich. Und wiewohl die Menschen einander selber erziehen, so steht doch die Oberleitung der Erziehung des ganzen Menschengeschlechts bei Gott, der, wie er der Menschheit Dasein und Leben verleiht, so auch ihre Entwicklung leitet und zwar durch einen übernatürlichen Einfluss, dessen Licht zwar schon in den ältesten Zeiten in einzelnen gebrochenen Strahlen in der Nacht des Heidenthums leuchtete, heller und kräftiger aber durchbrach in Abraham und seinen Nachkommen, besonders dem gewaltigen Moses, dem es beschieden war, im Gegensatz zu dem gesammten Heidenthum dem Monotheismus Bahn zu brechen und einem ganzen Volke eine theokratische Verfassung zu

geben, die Jahrhunderte lang dauern sollte, bis endlich Christus erschien, der alle Strahlen göttlicher Offenbarung in sich vereinigte und der Menschheit ein Licht anzündete, das alles Andere weit überstrahlt. Denn was wir immer von Wahrheit und wahrhaft göttlicher Weisheit, sei es in den hl. Schriften der Juden oder sogar auch der heidnischen Weisen und Gesetzgeber finden mögen, das finden wir Alles bei Christus und noch weit mehr. Denn was ist Pythagoras, was ist Plato und Aristoteles, was ist Confucius, was ist Buddha (wenn er anders eine historische Persönlichkeit war), was ist Moses, die Propheten und Salomo gegen Christus? Alle andern haben auch ihre Unzulänglichkeit in Bezug auf die Erkenntniss Gottes und göttlicher Dinge offen eingestanden, selbst Moses verweist sein Volk auf einen künftigen Propheten, den es hören soll, aber Christus weist nirgends über sich selbst hinaus, sondern bezeichnet sich selbst ausdrücklich als den Vollender von Allem, als den Einen Lehrer und Hirten der Menschheit, als den, der Eins ist mit Gott dem Vater (*ego et Pater unum sumus*).

Eine übernatürliche Offenbarung und göttliche Leitung ist also nothwendig zur Erziehung des Menschengeschlechts; sie muss aber geschichtlich hervortreten und kann nur vermittelt werden durch menschliche Organe, deren Gott sich bedient, um die Andern zu lehren und zu leiten, und die er eben darum auch ausrüsten muss mit Macht, um ihre göttliche Sendung auch zu beglaubigen. Auch die christliche Offenbarung ist eine historische und wenn je irgend ein Mensch durch seine Thaten seine göttliche Sendung beglaubigt hat, so hat es Christus gethan. Er bedarf dafür keines menschlichen Zeugnisses, seine Autorität beweist sich durch sich selbst als eine göttliche. Was Menschen von ihm bezeugen können, betrifft zunächst nur seine äussere Erscheinung, die geschichtliche Wirklichkeit dessen, was sie von ihm selber gesehen und gehört und mit ihm selber erlebt haben; und davon können die Nachkommen selbstverständlich nur auf historischem Wege Kunde erhalten. Die Göttlichkeit aber, d. h. der göttliche Ursprung seiner Lehre und seiner ganzen Persönlichkeit überhaupt muss uns auf andere Weise bezeugt werden, nämlich durch das unmittelbare Zeugniss Gottes in uns selber. Darum beruft sich auch Christus selbst auf das Zeugniss seines himmlischen Vaters, von dem er ausgegangen sei, und auf das Zeugniss des hl. Geistes, der von ihm und dem Vater ausgehe, und der für ihn Zeugniss geben und ihn verherrlichen

werde. Und wie Christus die Anerkennung seiner Gottheit durch Petrus einer inneren Offenbarung des Vaters zuschreibt, so sagt auch Paulus, Niemand könne Christum seinen Herrn nennen ausser im hl. Geiste. Man bedenke also wohl: der Glaube der Christen beruht noch auf einer ganz anderen Autorität als auf dem äusseren und historischen Zeugnisse der Apostel und der Kirche; denn mit dem äusseren und menschlichen Zeugnisse muss sich nothwendig auch ein inneres und göttliches Zeugnisse verbinden, wenn nicht bloss ein historischer Glaube, sondern eine übernatürliche, lebendige Glaubensüberzeugung entstehen soll.

Wenn es sich also um eine Prüfung der Glaubwürdigkeit der Autorität des christlichen Glaubens handelt, so handelt es sich nicht bloss um die Glaubwürdigkeit der Menschen, die uns bezeugen, dass Christus wirklich dieses und jenes gesagt und gethan habe, sondern vor allem auch um die Glaubwürdigkeit seiner eigenen Person. Denn auf dieser ruht zuletzt die ganze Wahrheit des christlichen Glaubens; mit dieser hängt aber auch das, was er gelehrt und verkündet hat, also der Glaubensinhalt, unzertrennlich zusammen. Dass nun Christus wirklich alles das, was die Evangelisten erzählen, gelehrt, gethan und gelitten habe, ist schon darum im höchsten Grade glaublich, weil Menschen so etwas gar nicht hätten erdichten können (wie auch Rousseau bekennt: „So dichtet man nicht“), und wenn sie es bloss erdichtet hätten, gewiss keinen Glauben gefunden hätten, wenn nicht wenigstens das öffentliche Leben und Wirken Christi allem Volke kund gewesen wäre. Uebrigens verbürgt uns auch die lebendige Autorität der Kirche, die er gegründet und ins Leben gerufen hat, die Wahrhaftigkeit jener Berichte. Wenn der Rationalismus die Lehre des „Weisen von Nazareth“ und seinen „Heldentod“ rühmt, seine Gottheit aber als Mythos betrachtet und seine Wunderheilungen als Wirkungen eines natürlichen Magnetismus oder sonst einer „magischen“ Kraft zu erklären sucht, so müssen wir doch fragen, ob er etwa auch die grösste Wunderthat Christi, die Gründung seiner Kirche, als Wirkung einer magnetischen oder elektrischen Kraft erklären will? Das ginge doch noch über die Erklärung der Juden hinaus, wenn sie behaupteten, dass er durch Beelzebub die Teufel austreibe. Eine imponantere, glaubwürdigere, einmüthigere, auch durch den freiwilligen Zeugentod unzählig vieler, keineswegs fanatischer, sondern durchaus nüchtern wissenschaftlich gebildeter und durch ihre Tugenden allgemein ge-

achteter Bekenner fester besiegelte Autorität aber als die der katholischen Kirche wird die unbefangene Forschung und die nicht schon im vorhinein gegen die christliche Lehre und Moral eingenommene und von Vorurtheilen beherrschte und eben darum unfreie Vernunft in der ganzen Welt und in der ganzen Geschichte gewiss nirgends finden. Darum gründet auch Augustinus, wie schon bemerkt, und mit ihm jeder Katholik, seinen Glauben zunächst auf diese ihm und seinen inneren Bedürfnisse von aussen entgegenkommende Autorität, wie das Kind mit Recht als erste Autorität seine Eltern betrachtet, von denen es alles erhält, wessen es bedarf; denn auch die bloß historische Kenntniss des Christenthums verdanken wir nur der Kirche. Aber auch der Nicht-Katholik, der schon durch seine ganze Erziehung eine andere Geistesrichtung erhalten hat, wird, wenn er einmal selbständig zu urtheilen und sich über die gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen Ansichten, um nicht zu sagen Vorurtheile, nur ein wenig zu erheben vermag und Muth genug hat, auch seinen eigenen Glauben und die Fundamente desselben kritisch zu untersuchen, vor der Autorität der katholischen Kirche wenigstens Respect bekommen, und wenn er sie auch für sich nicht annimmt, doch wenigstens ihre hohe weltgeschichtliche Bedeutung anerkennen. Dass die christlichen Völker bereits die Träger der Cultur der ganzen Welt sind, wird Niemand in Abrede stellen, der nicht selber ein Buddhist oder Chinese ist, und dass sie dieses hauptsächlich dem Einflusse des Christenthums und ihren religiösen Ueberzeugungen verdanken, wird auch kein Mensch bezweifeln, der selbst noch einen Funken Christenthum im Leibe hat. „Wenn wir aber nicht mehr an die Gottheit Christi glauben, dann sind wir keine Christen mehr“, bekannte selbst der erste protestantische deutsche Kaiser zur Beschämung so mancher protestantischer Theologen. Die Mutterkirche aber aller von ihr abgefallenen christlichen Confessionen ist und bleibt doch immer die katholische Kirche, und könnte sie je aus der Welt verschwinden, so würden auch die andern gar bald sich auflösen. Was immer von dem Wesen des christlichen Glaubens die Akatholiken sich noch bewahrt haben, das haben sie mit der katholischen Kirche gemein, und was immer sie auch an der äusseren Schale und der menschlichen Seite des Katholicismus benörgeln mögen, sein Kern ist gerade das, wovon auch sie selbst sich noch nähren. Die schismatisch-griechische Kirche stimmt mit der

katholischen Kirche in vielen Punkten überein, sie hat aber un-
streitig durch die Lostrennung von ihr ihre innere Lebens-
kraft verloren und ist zur russischen Staatskirche herabgesunken.
Von einer protestantischen Kirche kann man eigentlich gar nicht
reden, denn die sich Protestanten nennen, haben überhaupt kein
gemeinsames Bekenntniss und keine gemeinsame Autorität; was sie
mit einander gemein haben, ist nur ihr Protest gegen die katholische
Kirche und je mehr sie sich ihrer Freiheit von der Autorität des
Glaubens rühmen, desto schlimmer steht es mit ihrem Glauben, weil
ein Glaube ohne Autorität überhaupt ein Unding ist. Mögen klein-
liche Geister gegen die katholische Kirche bellen, soviel sie wollen,
sie ist doch eine geistige Macht, vor der nicht bloss Könige und
Kaiser vergangener Jahrhunderte sich gebeugt haben, sondern die
auch heute noch den grössten weltlichen Machthabern Respect ein-
flösst und mit der auch ein einsichtsvoller protestantischer Staats-
mann rechnen muss. Der Bestand der Kirche selbst, trotz aller
Anfeindungen und Verfolgungen von Seite der Mächte dieser Welt,
trotz allen Widerspruchs von Seite der sinnlichen Neigungen und
Leidenschaften der Menschen, trotz aller Schwächen und Mängel
auch der Organe der Kirche selber, trotz aller Einwürfe einer alles
zersetzenden glaubensfeindlichen, angeblich wissenschaftlichen Kritik,
ist selbst ein permanentes Wunder, das nur aus übernatürlicher,
geistiger und göttlicher Kraft zu erklären ist. Die Kirche
in ihrer historischen Erscheinung ist eben selbst nichts anderes als
die Verkörperung der christlichen Idee der Versöhnung und Ver-
einigung der gefallenen Menschheit mit Gott, der Leib Christi selbst,
dessen Haupt bereits im Himmel thront und dem auf Erden immer
neue Glieder eingegliedert werden, in welche das vom Haupte aus-
gehende Leben und der lebendigmachende Geist einströmt. Das ist
eben die besondere Eigenthümlichkeit der Autorität der Kirche,
dass sie nicht etwa bloss, wie ein Geschichtschreiber, äussere, ihr
selbst fremde, historische Thatsachen, die sich einmal zugetragen
haben, bezeugt, sondern solche Thatsachen, von denen ihre eigene
Existenz abhängt, und die den Grund ihres eigenen Lebens bilden,
Thatsachen von allgemeiner, alle Menschen angehender und ewiger
Bedeutung, deren Wirkungen nie aufhören und von jedem an sich
selber erlebt werden können, gleichwie ja auch Christus nicht bloss
der Stifter und Gründer, sondern auch der Inhalt der christlichen
Religion selbst ist. Die Wahrheiten, welche die Kirche bezeugt und

verkündet, bilden zugleich den Grund und Inhalt ihres eigenen Lebens; es sind daher nicht bloss vergangene Thatsachen, sondern auch ewig gegenwärtige Wahrheiten und göttliche Rathschlüsse, die den in der zeitlichen Erscheinung hervortretenden historischen Thatsachen selbst schon zu Grunde liegen.

Ad 3. Das erste Kriterium für die Wahrheit des Christenthums, als einer historischen Thatsache, ist ein äusseres, nämlich die Bezeugung desselben durch die Autorität der Kirche und ihre eigene thatsächliche Existenz; das zweite ist ein inneres, nämlich die innere Glaubwürdigkeit dessen, was sie bezeugt, oder des Inhaltes ihrer Lehre, obwohl, wie schon bemerkt, beide sich nicht von einander trennen lassen. In letzterer Hinsicht nun hat die Wissenschaft und die freie Forschung ein noch viel weiteres Feld für ihre Untersuchungen als in Bezug auf die Prüfung der Autorität der Kirche als solcher; sie wird auch naturgemäss von der Betrachtung der äusseren Thatsache zur Betrachtung des inneren Grundes fortgetrieben. Bei weitem die meisten Einwürfe der antichristlichen und antikirchlichen Wissenschaft sind auch wirklich vorzugsweise gegen den Glaubens-Inhalt gerichtet, um diesen als unglaubwürdig, als sich selbst widersprechend und überhaupt als unmöglich hinzustellen. Es frägt sich nun, was hat in dieser Beziehung die Wissenschaft zu thun, um den Glaubensinhalt, soweit er auf Grund der historischen Thatsachen zum Theil selbst mit Hilfe und Anwendung wissenschaftlicher und philosophischer Begriffe von der Kirche dogmatisch festgestellt worden ist, einerseits zu prüfen, andererseits vor der Vernunft zu rechtfertigen, d. h. als vernunftgemäss und demnach glaubwürdig zu erweisen?

Diejenigen (wenn es überhaupt Solche giebt, auf die man Rücksicht zu nehmen hätte), welche eine derartige Prüfung des Glaubensinhaltes durch die Vernunft für unzulässig halten, weil derselbe über vernünftig und unbegreiflich sei, befinden sich selbst im Widerspruche mit der Mahnung des Apostels: „Prüfet Alles,“ und müssten jedenfalls von vornherein auch auf jede Rechtfertigung des Glaubens vor der Vernunft verzichten. Was aber solche Dinge, die in jeder Hinsicht die Fassungskraft der menschlichen Vernunft übersteigen, dennoch mit ihr zu thun haben sollten und warum sie dieselben glauben sollte oder auch nur glauben könnte, wäre wohl schwer zu zeigen. Eine derartige Uebernünftigkeit der christlichen Glaubenslehren wird indess kaum irgend Jemand behaupten

wollen. Die Gegenstände des Glaubens (z. B. das Wesen Gottes oder die göttliche Dreieinigkeit mögen an sich unbegreiflich sein, aber was wir von diesen Gegenständen glauben sollen, das muss sich doch irgendwie in Begriffe fassen und durch verständliche Worte ausdrücken lassen. Die *ἁόλητα ῥήματα* des Apostels Paulus (II. Cor. 12, 4) gehören in der That gar nicht zu dem Inhalte des christlichen Glaubensbekenntnisses.¹⁾

(Schluss folgt.)

¹⁾ Obwohl wir die apologetische Tendenz vorstehenden Artikels voll und ganz billigen, glauben wir doch, wie schon bemerkt, einzelnen Ausführungen nicht ohne Einschränkung zustimmen zu können. Es sei uns gestattet, einen oder zwei Punkte hervorzuheben. Der Hr. Verf. glaubt, das Verbot der Lektüre glaubensgefährlicher Schriften betreffe bloss das nicht wissenschaftlich gebildete urtheilslose Volk der Gläubigen, die Untersuchung hierüber selbst und die Veröffentlichung in gelehrten Kreisen, denen selbst ein Urtheil darüber zustehe, könne die Kirche nicht verbieten etc. — Diese Ansicht halten wir in solcher Fassung aus triftigen Gründen für gewagt. — Wenn dann der Hr. Verf. die Prüfung der Autorität des Glaubens und des Glaubensinhaltes selbst fordert, so versteht sich von selbst, dass diese Prüfung, wenigstens für den, welcher den Glauben schon angenommen hat, keine dubitative, sondern nur eine confirmative sein kann. Die Red.